

*Sabine Kwasny und Janine Rücker*  
 Die „Heimatfront“ – Betrachtung eines  
 Einsatzes aus Sicht von Familien

*Mein Name ist Sabine Kwasny – mein Soldat und ich kennen uns seit fünfzehn Jahren. Wir sind beinahe acht davon verheiratet und haben zwei Kinder zusammen. Diese Zeilen sind rückblickend auf drei ISAF-Einsätze (2006, 2010 und 2012) entstanden, während derer wir noch kinderlos waren.*

Ich heiße Janine Rücker, bin 38 Jahre alt, seit 23 Jahren mit meinem Soldaten liiert und seit fünfzehn Jahren verheiratet. Wir haben drei Kinder zusammen. Den soldatischen Weg meines Mannes sind wir von Anfang an gemeinsam gegangen. Bislang haben wir zwei Einsätze in Afghanistan (2010 und 2014) bewältigt.

Vor dem Einsatz

*Ich wünsche mir, dass der nächste Einsatz niemals kommt. Und steht er vor der Türe, so wünsche ich mir, dass er schon rum ist. Und obgleich ich ihn herauszögern möchte bis zur letzten Sekunde, sind die letzten Tage die schlimmsten. Dieser Countdown, bis es endlich losgeht, unerträglich. Die Stille ist schon vor der Abreise da.*

Auf unseren ersten Einsatz in Afghanistan konnten wir uns fast ein halbes Jahr vorbereiten, beim zweiten Mal lief meiner Ansicht nach schief, was nur schieflaufen kann. 2010 hat mein Mann mir drei Monate vor Abreise gesagt, dass er gehen muss. Er hat es für sich allerdings schon sechs Monate im Voraus gewusst. Da genau zu dem Zeitpunkt unser drittes Kind geboren worden war, wollte er mich „schonen“ und schob es immer weiter vor sich her, musste sich eine Deadline setzen, um es mir Ende Februar dann doch zu sagen.

Meine erste Reaktion waren Tränen, weil ich absolut

überhaupt keine Ahnung hatte, was da auf mich zukommen würde. Dann stellte ich Fragen, und wir haben alle rechtlich nötigen Dinge erledigt, Stück für Stück, Vollmachten wurden erteilt, Versicherungen informiert.

*Ich habe Angst, dass ihm im Einsatzland etwas passiert. Dass er verwundet oder getötet wird, dass er Dinge erlebt, die ihn verändern werden. Ich Sorge mich, wie unsere Partnerschaft sechs Monate Abwesenheit verträgt, ohne uns voneinander zu entfernen. Werde ich alles alleine schaffen? Kann ich allem und jedem gerecht werden? Wer nimmt mich in den Arm, wenn es mir schlecht geht? Wie sollen nur die Feiertage ohne ihn werden?*

Die letzten zwei Wochen vor dem Einsatz waren ungeheuer quälend, mein Mann packte und sein Gepäck wurde verschickt – das machte den Einsatz plötzlich greifbar. Wir füllten zwei Bonbongläser mit Süßigkeiten für jeden geschafften Tag. Verstanden haben die Mädchen das nicht. Was dreieinhalb Monate sind, konnte auch unsere älteste Tochter, die da noch nicht einmal vier war, nicht erfassen.

Der Tag der Abreise mit seinen vielen „letzten Momenten“ war entsetzlich, ständig flossen Tränen sowohl bei mir als auch bei meinem Mann. Dieses Warten auf den Wagen, der ihn holen sollte, die ernst dreinblickenden Kameraden, das sind für mich rückblickend die schlimmsten Momente dieses Einsatzes geblieben.

*Es kommt ein Paket an, nur für mich. Meine Freundin hat mir für jede geschaffte Woche ein Päckchen gepackt. Sie weiß, wie es mir geht, denn sie hat das gleiche erlebt. Das verbindet. Manchmal glaube ich, nur Soldatenfamilien wissen, was man in einem Einsatz erlebt. Selbst von engen Freunden fühle ich mich teilweise unverstanden. Aber, und das gebe ich unummunden zu, man kann es mir in diesen Momenten vermutlich auch nicht recht machen.*

Beim zweiten Einsatz blieb uns vieles davon gewissermaßen erspart, denn mein Mann erfuhr von seinem Einsatz

knapp drei Wochen vor Abreise. Wir waren seinerzeit eine Pendler-Familie und ich erfuhr am Telefon davon. Quasi zeitgleich ging das Gepäck auf die Reise, für viele Dinge blieb keine Zeit mehr, Vollmachten wurden in einem hastigen Rutsch erneuert.

Unsere Kinder konnten sich überhaupt nicht vorbereiten, allerdings verstanden sie viel mehr von der Zeitspanne als vier Jahre zuvor. Die Süßigkeiten, die wir gemeinsam in Gläser stopften, waren in ihren Augen unendlich viele, denn sie mussten ja für fünf Monate reichen.

Die Fragen kreisten in unseren Köpfen, viele davon brauchten Zeit, um gestellt zu werden – Zeit, die wir nicht mehr hatten.

Rückblickend hatte ich, gerade wegen der fast überhasteten Abreise, im zweiten Einsatz entsetzlich oft das Gefühl, im Stich gelassen worden zu sein – als wäre er einfach gegangen, ohne uns eine Chance auf Widerspruch zu geben.

Das hat während des Einsatzes für unglaublich viele Reibungspunkte gesorgt, denn man kann nicht einfach einen

dreifachen Familienvater für fünf Monate wegschicken.

Drei Wochen Vorlaufzeit reichen niemals aus, um alle Angelegenheiten einer großen Familie zu klären.

Während des Einsatzes

*Es ist so leise, seit er weg ist. Meine Angst ist leise. Die Wohnung ist still. Beim Aufwachen niemand da, das einzige Geräusch der Wecker. Frühstück allein, Mittagessen und Abendbrot. Freie Wochenenden sind so lang, die Zeit scheint zu stehen. Manchmal rede ich mit mir selbst, nur damit ich ein bisschen Leben in die Wohnung bekomme. Musik läuft ununterbrochen, an freien Abenden der Fernseher, ohne dass ich überhaupt gucke.*

In wirklich ernsthafte Gefahrensituationen sind wir nie geraten, ein merkwürdiges Bauchgefühl war natürlich

gerade beim zweiten Mal aufgrund der Nähe zur afghanischen Bevölkerung da.

*Am 15. April 2010 war ich gerade auf dem Heimweg von meiner Arbeitsstelle, als im Radio die Meldung kam, dass mehrere deutsche Soldaten gefallen und verwundet sind. Provinz Baghlan. Afghanistan. Sofort setzte sich mein Kopf in Bewegung. Ist er heute draußen?*

*Ja. Ist er dort unterwegs? Ja. Operationsbeteiligung? Ja. Der nächste Parkplatz wurde mein Standort für die nächsten zwei Stunden, so sehr zitterte ich, überkam mich die Angst. Meine Beine, mein Kopf, keine zehn Pferde brachten mich nach Hause, ging ich doch davon aus, dass heute, ganz bestimmt heute, schon ein tarnfarbenes Auto auf dem Hof auf mich warten würde, um mir mitzuteilen, dass mein Mann nicht mehr nach Hause kommen würde.*

*Letztlich fuhr ich doch. Es wartete kein Wagen, und Stunden später gab es eine SMS „Wir sind ok“. Die Gedanken an die Familien, denen es anders erging, sie bringen mich auch heute noch zum Weinen.*

Während des ersten Einsatzes waren unsere drei Kinder alle unter vier Jahre alt, unser Junior war gerade einmal fünf Monate alt. Unser Sohn musste nach dreieinhalb Monaten Abwesenheit seinen Papa komplett neu kennenlernen.

Unsere Töchter waren insgesamt weinerlich und ständig quengelig.

*Ich bin müde. Es ist anstrengend, zu Hause zu sein, allein mit den Gedanken, ich wünschte, ich könnte mal tauschen. Ich arbeite zu viel. Überstunden hier, Einspringen für kranke Kollegen dort. 45 Stunden, 50, 60. Hauptsache, es gibt keinen Leerlauf. Aufräumen, aussortieren, bügeln. Ja, wann habe ich eigentlich außerhalb eines Einsatzes mal gebügelt? Durchatmen, ich müsste durchatmen. Aber nein, dann kommen die Gedanken. Lieber weitermachen.*

Meine im Laufe der Zeit zunehmende Erschöpfung und Müdigkeit, dadurch bedingte Anspannung und zum Zerreißen gespannte Nerven haben die Mädchen wahrgenommen, unbewusst auf sich selbst bezogen und sie mit ...